

Bestande eines Lebensgrundbuchs wäre diese Riesenarbeit pour une omelette wohl nicht notwendig geworden.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß eine große Zahl bisheriger Schreibereien entfallen würde, gegenüber welchen die neu auferlegte Schreiblast ganz entschieden geringer wäre. Dazu kommt aber noch, daß die Berichte an die betreffenden Grundbuchsämter durch praktische Druckformen sehr vereinfacht werden könnten. Es könnten ämtliche Korrespondenzkarten mit Rückantwort hergestellt werden, welche oft nur mit wenigen Worten und Ziffern auszufüllen wären. Es kommen z. B. Brautleute, wie im obigen Beispiele, so hätte die Anfrage nach Naarn nur (außer dem Vordrucke) „1909/36 Mair Joseph“ zu lauten und nach Grein „1917/16 Ber Antonie 2. großjährig,“ und die Antwort der beiden Pfarrämter „richtig“ oder „stimmt“ zu lauten. Ein besonderer Gewinn an Sicherheit und Verlässlichkeit der Matrikenbücher würde eben durch diese Anfragen sich ergeben.

Wird aber die Bevölkerung sich daran gewöhnen, den Lebenspaß aufzubewahren? Beim Militär sind die Klagen über Verlust des Militärpasses nicht groß. Anfangs freilich wird ja nicht immer das rechte Verständnis vorhanden sein, es wird sich erst einleben müssen. Das wird aber um so eher geschehen, wenn die Erlangung eines Duplikates mit Schwierigkeiten verbunden ist. Der erste Lebenspaß soll wie das Schulzeugnis stempel- und gebührenfrei verabsolgt werden, ein Duplikat dagegen soll nur gegen eine Taxe an Stempel und Gebühren zu haben sein. Zahlungsunfähige Personen müßten aber für Befreiung von Stempel und Gebühren jedesmal eine eigene Bescheinigung hiefür seitens der politischen Behörden erster Instanz beibringen. Die Ausstellung eines Duplikates ist deutlich im Lebenspasse selbst kenntlich zu machen und im Lebensgrundbuche genau anzumerken. Falls nach Ausstellung eines Duplikates der Originallebenspaß irgendwo vorgewiesen und auf Grund dessen eine Anfrage gestellt werden sollte, so wäre dieser Originalpaß abzunehmen und gegen den Vorweiser je nach Befund vorzugehen. Es möge eben auch hier noch einmal hervorgehoben werden, daß durch die Anfragen eine möglichst große Schutzwehr gegen Mißbrauch und Schwindel ausgerichtet würde.

Die Scientia operativa — Ein Satz aus der Summe des heiligen Thomas von Aquin.

Von J. G. Eschenmoser, Spiritual in Wattwil (Schweiz).

Omnia scientia operativa tanto perfectior est, quanto magis particularia considerat, in quibus est actus. (I. q. 22, art. 3, ad 1.)

Aus zwei Gründen soll dieser Satz in vorliegendem Artikel eine etwas eingehende Besprechung finden: einmal, weil er ausnehmend geeignet ist, als Probe für die Gedantentiefe und -fülle der Summe

des heiligen Thomas zu dienen,¹⁾ und dann, weil er überaus wertvolle Winke für die Fortbildung des Geistes, für Selbstheiligung, für pastorelles Wirken enthält, wie wir noch sehen werden. Da er indes, aus dem Zusammenhang enthoben, schwerer verständlich ist, dürften einige orientierende Vorbemerkungen über den Sinn des Textes manchen verehrten Lesern willkommen sein. Die *scientia operativa seu practica* — im Gegensatz zu *sc. speculativa* — ist doppelter Art, nämlich entweder eine Wissenschaft, die sich nur mit der Erforschung praktischer Gegenstände abgibt, ohne es dabei auf praktische Resultate ihrer Untersuchungen abgesehen zu haben, oder eine solche, die zugleich letztere intendiert. Beide Bedeutungen des Ausdruckes *scientia operativa* sind hier zulässig; ja, es kann darunter auch jede Art von „Kunstfertigkeit“ verstanden werden, wie das Zahlwort „*omnis*“ andeutet. Jedwelsche erweist sich als umso vollkommener, je mehr sie in ihrer Tätigkeit und in ihren Werken sich auf das einzelne erstreckt und es zweckentsprechend gestaltet. Der Zusatz: in quibus est actus, besagt ungefähr soviel wie das Sprichwort: „Schuster bleib beim Leist!“ Das Gegenteil davon wäre das sogenannte *saltare extra chororum*, was bei Rednern und Dichtern, bald aus Stoffarmut oder Mangel an logischer Denkgewandtheit, bald Reim und Rhythmus zulieb, häufig vorkommt. Weiteres über den Sinn des Textes wird im Laufe der Abhandlung von selber klar werden.

Im folgenden sollten nun Exkursionen in alle denkbaren Gebiete rationeller Tätigkeit gemacht und allerorts nachgewiesen werden, daß der genannte Grundsatz des heiligen Lehrers überall seine Geltung behauptet und deshalb auch als zuverlässigster Leitstern dienen kann.

1. Die Natur im Lichte des vom heiligen Thomas aufgestellten Axioms.

Der Artikel der Summe, in dem unser Satz vorkommt, handelt über die Art und Weise, wie Gott in seiner Schöpfung alles bis ins Kleinste regiert und zu bestimmten Zielen führt. Rechtfertigt schon das einen kurzen Streifzug in die Gebiete der Natur, so spricht dafür noch ein weiterer und wichtiger Grund. Es ist nämlich unleugbare Tatsache, daß jahrelanges, fast ausschließlich theoretisches Studium, wie alle Priesteramtskandidaten es durchmachen, dem Geist eine recht abstrakte Richtung zu geben pflegt, die vom Denken und Fühlen des Volkes und darunter gar der Kinder, weit absteht. Und doch soll der junge Priester meistens schon in den ersten Tagen seiner praktischen Wirksamkeit Groß und Klein belehren, leiten, und zwar in Sachen, die ohnehin für sie schwer faßbar sind. Der Großzahl angehender Seelsorger fällt das schwer, sehr schwer; andere, die etwa meinen, das sei beinahe so leicht, wie in einen neuen Rock schlüpfen, sollen nur ihre Predigten und Christenlehren aus dieser Zeit etwa 25 Jahre

¹⁾ Vgl. den Art. dieser Zeitschrift: Die Summe des heiligen Thomas von Aquin für jüngere Priester u. 1903. IV. Heft, S. 816.

später wieder lesen, dann werden wohl auch sie die Dürftigkeit ihrer ersten Vorträge an Popularität herausfühlen, ja vielleicht anstaunen.

Nun gibt es nach der achtamen Lesung der heiligen Schrift und dem fleißigen Umgang mit Volk und Kindern kein Mittel, wodurch dies Verkünstelte am eigenen Geist so rasch abgestreift und die erworbene Bildung in das anmutige Kleid der Natürlichkeit gebracht und ebendadurch erst recht brauchbar gemacht wird, als gerade sinnige Naturbetrachtungen. Andererseits bildet auf Weg und Steg, durch Feld und Wald, Sommer und Winter, Tag und Nacht, die genannte Universalregel des englischen Lehrers, einen wahrhaft kostbaren Schlüssel, sogar in den bescheidensten, gewöhnlich ganz unbeachteten Naturgebilden, Neues, Interessantes in Menge zu finden und so das große, für jedermann aufgeschlagene Buch der natürlichen Offenbarung mit seinen zahllosen Wundern täglich besser zu verstehen. An Hand des goldenen Sazes bietet jedes Blättchen, Sämlein, jedes winzige Lebewesen Spuren einer überwältigenden Weisheit und Kunstfertigkeit und hinter ihnen noch eine Welt von wahren Geheimnissen, die man nur mehr ahnen kann und die durch ihren unverkennbaren Hinweis auf des Schöpfers nächste Nähe selbst die Priesterseele oft seltsam weich und andächtig stimmen.

1. Es ist Winter. Myriaden Schneeflocken enteilen den schwerfällig dahinziehenden Wolken und weben im Nu das Saisonkleid über die ganze Landschaft. Da scheint doch das einzelne Flocklein, das nur aus einem an Volumen 10 bis 18mal kleineren Wassertropfen gebildet ist, in seinem Bau auch nicht einen Anflug von Komplizität besitzen zu können. Aber welche Täuschung! Man nehme eine kalte Schiefertafel zur Hand, fange damit einige auf und betrachte sie sofort mit einer Lupe. Jedes dieser gebrechlichen Fahrzeuge, ob es ganz oder halb intakt ankommt, erweist sich als bewunderungswürdiges Kunstwerklein. Mädchen, Köschen, Sternchen sieht man da hergeslogen, daß man kaum den Augen traut, und was noch mehr ist: an diesen Gebildchen erweist sich jeder Teil selbst wieder als ein Konglomerat von regelrecht gebauten, bald zwei, bald drei, bald sechsachsigen Kristallen. — Noch eine interessante Entdeckung auf demselben Gebiet! Nach einer grimmigen Winternacht erscheint eben die Sonne und wirft ihre Strahlen schief über das Schneefeld. Wir schreiten in einer Art Hohlweg langsam dahin und haben so Gelegenheit, die Augen ganz nahe an die leuchtende Decke halten zu können. Bald entdecken wir Pyramiden, Obeliskten, kühngezogene Bogen, lange Bergzüge, strahlende Täler, Grotten, Schluchten, alles in feenhaftem Farbenpiel, daß man sich nicht satt sehen kann. Denken wir uns diese Winterpracht in einem 10.000fach vergrößerten Maßstab und es ist sicher, die kühnste Phantasie reichte nicht hin, uns die Herrlichkeit hinzuzaubern, die wir da tatsächlich sehen würden und, was für unsern Zweck besonders bedeutsam ist: kein einziges dieser bizarren Riesengebilde voll Farbenpracht wäre zu finden, das

nicht selbst wieder eine Zusammenfügung von hundert ja tausend mathematisch genau geformter Bauteile ausmachte. Es ist wahr: *Omnis scientia operativa* . . .

2. Beim Tierreich wollen wir noch weiter, nämlich bis zu nur mehr mikroskopisch erkennbaren Einzelheiten gehen, indem wir als Probestück ein Fliegenfüßchen auswählen. Das scheinbar unausführliche Problem bestand darin, diese Tierchen mit einem solchen Gangwerk auszustatten, daß sie ungeachtet des Gesetzes der Schwere auf jeder, wie immer gestellten Fläche ganz leicht dahin schreiten konnten. Das bringen sie nun tatsächlich zu stande und zwar, wie genaue Untersuchungen ergaben, vermitteltst einer dreifachen Vorrichtung. Sind nur senkrechte Holz- oder Steinwände zu besteigen, so genügen die unten angebrachten Haken oder Krallen, ähnlich denen der Ragen. Ist die Fläche dafür zu fein, wie beim Glas, so helfen Wärzlein nach, die leicht gedrückt, eine klebrige Flüssigkeit ausschweißen und so festen Stand ermöglichen. Da aber diese winzigen Behälter bald erschöpft sind, so kommt die dritte, niederlagende Vorrichtung zum Gebrauch; das Füßchen legt sich nämlich tellerartig auf, wird so durch den Luftdruck sofort festgehalten, bis es sich wieder zusammenzieht, um weiter zu schreiten. So wird es dem kleinen Ding möglich, sogar an Oberböden so sicher und rasch wie auf dem Tisch herumzupazieren. Dergleichen aus Wunderbare grenzende Ausstattungen finden sich in der Kleintierwelt bekanntlich ohne Zahl. Schon der heilige Augustin muß viele davon gekannt haben, sonst hätte er wohl nicht den Ausspruch getan, Gottes Macht und Weisheit offenbare sich an einer Ameise ebenso wie an der Sonne des Himmels.

3. Aus der Pflanzenwelt lassen sich ebenfalls zahllose Belege für die konsequente Durchführung unseres Gesetzes leicht auffinden. Als Jesus, unser Erlöser, eines Tages die Bemerkung machte, Salomon sei in all seiner Herrlichkeit nicht so fein gekleidet gewesen, wie eine gemeine Feldlilie, konnte man sich darüber noch verwundern. Heutzutage aber genügt ein mäßiges Vergrößerungsglas, jeden zu überzeugen, daß das Gewebe sogar jedes Pflanzenblattes, an Ordnungseinheit alles Menschenmögliche für immer unerreichbar übertreffe. — In der anorganischen Natur sind die neuen, oft so sensationellen Entdeckungen nur deshalb möglich, weil das vom heiligen Thomas wie in eine mathematische Formel gefaßte Prinzip der vollkommenen Tätigkeit bis in Tiefen konsequent durchgeführt ist, die der Menscheng Geist hienieden niemals sondieren wird.

Aber auch nach außen oder nach oben bis in die fernsten Welten behält das große Gesetz seine Geltung und zwar in niemals von Sterblichen ganz erforschbarem Maße. Die Zentripetal- und -Fugalkräfte, Licht und Wärme, müssen sich in ihren gegenseitigen Einwirkungen auf einander, in ihrer Schnelligkeit, Intensität, Ableitung aufs genaueste an die ihnen gegebenen Vorschriften halten, weil nur unter dieser Voraussetzung der Bestand des Weltgebäudes, die Regel-

mäßigkeit der Jahreswenden, die Berechnung der Bahnen einzelner Himmelskörper, der eintretenden Finsternisse bis auf die Minute auf Jahrhunderte hinaus möglich ist: „Die Himmel rühmen des Allmächtigen Ehre!“

So wird an der Hand der angegebenen Grundregel des heiligen Thomas alles im Garten Gottes interessant, ja geeignet, unser Staunen immer wieder wachzurufen und für unser Verhalten im Leben, wie wir noch sehen werden, selber überaus lehrreich. Nicht umsonst beginnt und schließt Psalm 8 mit den bedeutsamen Worten: *Domine Dominus noster, quam admirabile est nomen tuum in universa terra!* Als der heilige Bernhard eines Tages gefragt wurde, woher er doch seine so tiefe und dazu so verständliche und liebliche Gelehrsamkeit habe, antwortete er: „Tannen und Buchen sind meine Lehrmeister gewesen.“ Er verstand es, die Offenbarung Gottes in der Natur und die andere, als wären sie nur eine, zu betrachten, wodurch beide für seinen Geist und sein Herz an Klarheit und Lieblichkeit überaus gewannen. Wer den gleichen Weg geht, wird sicher ähnliche Erfahrung machen, abgesehen davon, daß sinnige Naturbetrachtungen, namentlich in dieser Epoche hochgradiger Nervosität, auch sehr großen hygienischen Wert haben.

2. Der beste Gradmesser für Kunst und Wissenschaft.

Die Fähigkeit, Werke der freien Künste richtig beurteilen zu können, hat für den Priester ebenfalls hohen Wert, ja wird nicht selten, z. B. bei Kirchenbauten und Renovationen, als wahres Bedürfnis empfunden. Nur ist dafür als Vorbedingung unerläßlich die Kenntnis der Hauptregeln der Aesthetik im allgemeinen und der betreffenden freien Kunst. Besitzt man diese, so leistet in Verbindung mit ihnen unser Axiom wieder vorzügliche Dienste als zuverlässigster Leitstern auf diesen so weiten und mannigfaltigen Gebieten; denn jedes Kunstwerk verdient diesen schönen Namen adäquat in dem Maße mehr oder weniger, als der Hauptgedanke mehr oder weniger bis ins kleinste Detail passend durchgeführt erscheint. Nehmen wir als Illustration hiezu das bekannte Gemälde von Leonardo da Vinci, das letzte Abendmahl. Der Künstler beabsichtigte, darin den Eindruck bildlich darzustellen, den die Worte Jesu: „Einer von euch wird mich verraten“, auf die Apostel gemacht hatten. Wie ist nun dieser Hauptgedanke durchgeführt? Abgesehen von Judas, der im Bilde, wohl motiviert, eine recht aparte Haltung einnimmt, sind die Apostel in vier Gruppen geteilt, indem jede Gruppe den Ausspruch des Herrn wieder anders auffaßt und vorherrschend entweder Entsetzen oder stillen Schmerz oder heiligen Zorn oder Neugier, wer wohl der Verräter sein möchte, verrät. Doch ist der Eindruck, den die furchtbaren Worte, wie ein Blitz aus heiterem Himmel gefahren, auf die Tischgenossen bewirkte, bei gar keinem ganz gleich wie beim andern selbst derselben Gruppe. Da beginnt nun das besonders Kunstvolle am Gemälde,

indem bei jedem Apostel Körperhaltung, Stirne, Gesichtsausdruck, Haupthaar, Handbewegung, Gewandung, Stellung zu den andern und zur Hauptfigur soviel nur möglich in Kontribution gezogen wird, um die individuelle Auffassung des Hauptgedankens recht markant ins Anschauliche übergehen zu lassen. Das gleiche gilt von Jesus, der Hauptperson, bei dem das gesenkte Haupt, der Blick, die Stellung der Hände, alles, sogar das Schweigen mit himmlischer Ruhe und Gelassenheit, die Worte wiederholt: „Ja, so ist es und nicht anders; Einer von euch wird mich verraten!“ Kein Wunder also, wenn dieses Kunstwerk sogar in seinen Kopien unsterblich sein wird; denn der Spruch des heiligen Thomas: *Omnis scientia . . .* ist in demselben meisterhaft realisiert worden.

Noch ein anderes Beispiel bietet uns die Muse der *Musica sacra*. Vor einigen Jahren wurde die siebenstimmige Messe eines berühmten Meisters der Gegenwart kurz nacheinander in zwei Pfarrkirchen aufgeführt. In ersterer war sie Thema einer Cäcilienproduktion, bei der ein großer, wohleingeschulter Chor mit tüchtigem Dirigenten zur Verfügung stand. Die Wirkung überwältigte einfach. Der himmlische Jubel im Gloria, die elementare Kraft einzelner Sätze im Kredo, namentlich die tonische Darstellung des jüngsten Gerichtes, die Großartigkeit des Sanctus, wobei es schien, als ob tatsächlich Engelheerscharen betend und frohlockend einander entgegen schwebten, waren stellenweise nur schwer zu ertragen. — Als aber wenige Wochen darnach der gleiche Rezensent, der diese unvergeßlichen Eindrücke bei der zum erstenmal gehörten Aufführung empfand, dieselbe Messe an einem Kirchenfest wieder hörte, konnte er sie nicht einmal mehr sicher erkennen, obschon auch diesmal alles, Ton für Ton sehr kräftig mit Orchesterbegleitung gesungen wurde. Wie kam das? Das Partikuläre fand viel zu mangelhafte Berücksichtigung. Alle Sänger standen fühlbar unter dem Druck der Furcht und waren froh, sich überall glücklich durchzuschlagen, unbekümmert um die dynamischen Zeichen, um deutliche Aussprache, um abgerundeten Ton; von seelenvoller Auffassung und Wiedergabe der musikalischen Gedanken gar nicht zu reden. Kurz, die Aufführung nahm sich ungefähr gleichwertig aus, wie wenn mittelmäßig begabte Schüler der untern Primarklassen gemeinsam ein Stück aus Bones größerem Lesebuch vortrügen.

Die andern freien Künste übergehen wir. Wer die Richtigkeit des genannten Satzes, z. B. hinsichtlich der Baukunst prüfen will, der studiere an der Hand desselben irgend ein berühmtes Baudenkmal, wie: den Dom von Köln, von dem behauptet wird, daß alle Zahlen von 1 bis 99 an ihm durch je etwas Besonderes vertreten seien. Immer verdient ein Gebilde aus Menschenhand nur dann den Namen eines Kunstwerkes, wenn das Ganze von einer Hauptidee beherrscht wird, zu der alles bis ins Detail in gleichsam organischer Beziehung steht, um sie recht zum Ausdruck zu bringen, und wenn anderseits im ganzen Werk sich nichts Unmotiviertes, Abgerissenes findet. Je

mehr Fremdartiges, Gefuchtes, Disharmonisches, demselben dagegen eingefügt ist, in desto ungünstigerem Lichte zeigt sich die scientia operativa des Urhebers.

2. Auch die Erzeugnisse der Wissenschaften im engeren Sinne des Wortes stehen unter dem gleichen Gesetz punkto Wert und Vollendung. Nehmen wir als Beispiel die Summe des heiligen Thomas selbst und forschen wir nach, warum sie so allgemein als wissenschaftliches Werk ohnegleichen anerkannt wird. Schon der Hauptplan ist freilich von genialer Großartigkeit, gepaart mit vollkommener Einheit. Des weitem aber steht die logische Zergliederung des gewaltigen Stoffes bis ins Einzelne ohne Zwang, ohne Lücke, gleich als wäre das Ganze ein Naturgewächs von gigantischer Größe, unübertroffen da. Hiezu kommt, daß selbst die unscheinbarsten Theilchen des letzten Artikels jeder Quästion ihren charakteristischen Typus der edelsten Einfachheit und Präzision im Ausdruck bei immer gleichmäßigem Gedankenreichtum niemals verleugnen, weshalb man auch die Zitate in den unzähligen Werken, die aus ihr geschöpft haben, ohne weiteres sofort erkennt. Keine Zeile im ganzen Werke liest man, ohne wieder etwas zu lernen; kein Teil eines Artikels ist zu finden, der nicht für sich allein und im Zusammenhang mit dem Kontext, also in doppelter Hinsicht, seine erhebliche, ja häufig zum Staunen tiefsinnige Bedeutung hätte. Mit einem Wort, es scheint, der heilige Autor habe bei ihrer Abfassung ständig den Ausspruch des Herrn wie einen bedeutungsvollen Fingerzeig im Auge gehabt, daß man für jedes unnütze Wort Rechenschaft abgeben müsse. So ist die Summe eine wahre Verkörperung des aus ihr gehobenen Grundsatzes geworden, der in diesen Zeilen besprochen wird und auch, was Reichtum der Gedanken, Einteilung des Stoffes, Klarheit und Knappheit im Ausdruck betrifft, für jede wissenschaftliche Arbeit ein Muster von höchstem Wert.

Für das mündliche Dozieren, sowie für die Erlernung einer Wissenschaft und dergleichen, verdient unser Axiom ebenso alle Beachtung, will man es zu ansehnlichen Resultaten bringen. Wer beispielsweise eine Sprache gründlich zu erlernen wünscht, der wird sich durchaus nicht mit bloßer Kenntnis der allgemeinen grammatikalischen und syntaktischen Regeln und der Bedeutung einer Anzahl Worten begnügen, sondern den Charakter, die Verwendbarkeit jedes einzelnen Wortes, sogar ihre Abstammung und ihre Ableitungsfähigkeit erforschen und dem Gedächtnisse einprägen. — In Geschichtsvorträgen sind allerdings die einzelnen Daten schon für sich von Wert. Da aber jede Zeitepoche von besonderen Ideen getragen wird und dadurch ihre eigenartige Signatur erhält, so ist jene Darstellung die beste, welche diese Eigenart, diesen sogenannten Zeitgeist bis in die feinsten noch zugänglichen Verzweigungen des Völkerlebens hinab, am klarsten hervorhebt.

Der Ausspruch des Kirchenlehrers ist daher wegeleitend im Urteil über Kunstgegenstände wie über wissenschaftliche Produkte,

vorab jener, die mehr praktischer Natur sind. Hier mag auch noch folgendes sein Plätzchen finden:

3. Seit den Tagen des heiligen Thomas haben sich die wichtigsten Zweige menschlichen Wissens so ungeahnt entfaltet, daß beinahe ein ganzes Menschenleben nötig ist, um nur in Einem wahrhaft Meister zu werden; anderseits besitzt die katholische Kirche schon in ihrem Priesterkollegium eine Summe von geistigen geschulten Kräften, wie keine Gelehrten-gesellschaft der Welt auch nur annähernd sie zur Verfügung hat. Wie nun, wenn für jede einzelne Disziplin der Wissenschaft und für jeden Zweig künstlicher Betätigung, soweit das mit dem priesterlichen Charakter vereinbar ist, aus der ganzen Armee die am meisten geeigneten Persönlichkeiten ausgewählt und ihnen von kompetenter Seite der Auftrag gegeben würde, außer den standesgemäßen asketischen Übungen alle ihre übrige Zeit und Kraft täglich für das zugewiesene Fach zu verwenden! Fürwahr, fast der Sonne ähnlich gegenüber den einzelnen Erdlichtern müßte sie auch in Wissenschaft und Kunst gar bald alle Hegemonie an sich reißen. Und würde dann aus dieser großen aktiven Gelehrten-schar einem Ausschuß von besonders geeigneten Männern die spezielle Aufgabe gestellt, alle seit den Zeiten des heiligen Thomas gewonnenen sichereren Resultate menschlichen Forschens nach dem Schema seiner Summe zu verarbeiten, also diese bis auf unsere Tage fortzusetzen, so erhielte die Kirche ein Werk, wie kein zweites zu finden wäre, eine wirkliche Enzyklopädie, ganz auf der Höhe der Zeit stehend, ein gleichsam intellektuelles Abbild von ihrer einzigartigen Größe selbst. Das wäre wohl die erhabenste Durchführung der Universalregel: *Omnis scientia* . . . Wird es jemals zur Ausführung eines solchen Planes kommen? oder soll es nicht sein, weil die Kirche so den Weg der Verdemütigung und Mißkennung allzusehr verlassen würde, welchen ihr göttlicher Meister zeitlebens gewandelt ist! — Doch wenden wir uns nun Gegenständen zu, die für den Priester noch weit wichtiger sind, als die bisher berührten.

3. Das asketische Leben des Priesters in seinen Fortschritten.

Amor bene ordinatus incipit a semetipso! heißt es irgendwo in der Summe. Auch die Selbstheiligung geht im priesterlichen Leben über alles, weil nur durch sie die äußere Wirksamkeit gefahrlos, wahrhaft fruchtbar und dem Seelsorger selbst zu eigenem, dann auch unberechenbar großem Vorteil wird. Dazu aber gehört bekanntlich Reinigung von Fehlern und Ausschmückung mit Tugenden bis zur vollendeten Liebe. Auf beiden so großen Arbeitsfeldern ist die Beachtung des vom heiligen Thomas aufgestellten Grundsatzes unbedingt notwendig, will man vorwärts kommen und nicht durch Unfruchtbarkeit seiner Anstrengungen gänzlich entmutigt werden.

1. Ablegung der Fehler, namentlich der Charakterfehler. Da reicht es für unseren Zweck vollständig hin, auf die

vom heiligen Ignatius von Loyola gegebene Anleitung zum Partikularexamen hinzuweisen. In seinem so hochgeschätzten Exerzitienbüchlein empfiehlt er mit allem möglichen Nachdruck, bei der Bekämpfung der Fehler ja recht konkret vorzugehen: *Divide et impera*. Hat man einen bestimmten zum Zielpunkt seiner Angriffe gemacht, so erforsche man sich darüber täglich mehrmal, schreibe die Verfehlungen sogar auf, damit man so einen Tag, eine Woche, mit den anderen vergleichen könne. Da die *scientia operativa* muß hierin noch weiter gehen: Man unterlasse nicht, für jeden begangenen Verstoß gegen den konkreten Vorsatz sich eine Buße aufzuerlegen. In der That, ohne letzteres hilft erfahrungsgemäß weder Erforschung noch Aufschreiben etwas; man dreht sich trotz aller Anstrengungen jahrelang in engem Kreise herum, ohne je aus dem unheimlichen Banne der fehlerhaften Gewohnheiten einen rettenden Ausgang zu finden. Kein Wunder daher, wenn schon der geniale Meister in der Askese und unzählige seiner Söhne die Disziplin, der heilige Franz Borgias das Auszerren von Hauptthaaren, Andere anderes, zuweilen recht drollige Mittel wählten, um ihren Entschlüssen gehörigen Nachdruck zu verleihen. Wenn in der Regel des heiligen Kolumban, die so viele Klöster in Irland, England und auch noch in Gallien mit Heiligen bevölkerte, auf jeden geringen Fehler bedeutende, sogar Prügelstrafen gesetzt waren, wenn die großen Ordensstifter, der heilige Benediktus und der heilige Vater Franziskus ebenfalls von allen Brüdern Selbstbekenntnis der Fehler und willige Annahme entsprechender Bußen verlangten, so wurden sicher auch diese und so manche andere Heroen im geistlichen Leben vom Grundsatz geleitet, in den Abweichungen von der heiligen Regel dürfe nichts als unbedeutend angesehen werden. Wie richtig sie kalku- lierten, lehrt die Geschichte, indem Ausartungen und Untergang ganzer Klöster regelmäßig mit geringen Uebelständen ihren Anfang nahmen, die man unbehellig fortwuchern ließ: *Qui modicum spernit, paulatim decedit!* Aber auch umgekehrt: Tugend und Vollkommenheit machen sicher unaufhaltsame Fortschritte, wenn die kleinen und kleinsten Verfehlungen allgemein ernstliche Mißbilligung und Ahndung finden.

2. Auch im positiven Streben nach Vollkommenheit dient der Satz des heiligen Thomas gleicherweise als unfehlbarer Führer. Wie sogenannte Universalgenies äußerst seltene Erscheinungen der Welt sind, so auch die Seelen, die mit allgemeinen Entschlüssen weit kommen. Fast alle Heiligen, deren Leben wir näher kennen, haben sich irgend einen frommen Spruch, der ihnen besonders zusagte, zum Lebensgrundsatz, Leitstern gemacht und ihn dann gleichsam bis in die feinsten Spitzen ihres aktiven Lebens bestimmend einwirken lassen. Viele Wege führen nach Rom und so auch viele zur Vollkommenheit; das aus- erkorene Lebensmotto zeichnete dann jenen vor, den der einzelne Heilige oder Selige sich auserwählt hatte. Solche sind, z. B. „*Pax!*“ — Mein Gott und mein Alles! — *Omnia ad majorem Dei gloriam!* — Alles aus Liebe! — Zur Süßne (Buße)! — *Deo*

gratias! — Nur der heiligste Wille Gottes! — Quid hoc ad aeternitatem? — Aut pati aut mori! — Memento mori! — Eine große Menge solcher in lakonischer Kürze abgefaßter Lebensnormen finden sich in den Psalmen, in den Evangelien, in den Briefen der heiligen Apostel. Das Brevier macht häufig darauf aufmerksam, indem dergleichen fernhafte Aussprüche als Antiphonen, Verse, Responsorien verwendet, vom Priester im Leben tausend und tausendmal zu wiederholen sind. So birgt das einzige Wort „Dominus“, das namentlich in den Psalmen auffallend oft vorkommt, unerschöpfliche Beweggründe, sich dem Willen Gottes gänzlich anheim zu geben. Der Psalm 118, der jahraus jahrein täglich gebetet werden muß, ist nichts anderes als eine Paraphrase dieses Kernpunktes aller Mese, sowohl nach der passiven als nach der aktiven Seite hin. Die Worte: „Per omnia saecula saeculorum“, die auch in der heiligen Messe so oft und dazu mehrmal ganz emphatisch auszusprechen sind, lehren eindringlich genug, alles Irdische wie nichts zu erachten und nur nach dem Himmlischen zu streben. Die ersten drei Bitten des Vaterunfers bilden, jede für sich, einen zuverlässigen Führer zur höchsten Vollkommenheit.

Uebrigens war diese Art, es nach ihrem Vermögen im sittlichen Leben weit zu bringen, schon den heidnischen Weltweisen wohlbekannt. Von solchen stammen ja die Devisen: Sustine et abstine! — $\alpha\alpha\alpha\alpha$ $\tau\acute{o}\nu$ $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\nu$! — Age quod agis! — Nunquam retrorsum! — Vom Kaiser Luzius Verus soll der Ausspruch stammen: Nihil obiter! der so deutlich an die Mahnungen des Herrn anklingt, nichts im geistlichen Leben gering anzuschlagen, da man für jedes unnütze Wort Rechenschaft abgeben müsse, da nichts Unreines in den Himmel eingehe, wer im Kleinen getreu ist, es auch im Großen sei, jeder Trunk Wasser jenseits seine Belohnung finde u. s. w.

Indes liegen drei Bedenken gegen solche Einzelwege zur Vollkommenheit sehr nahe und verlangen daher noch etwelche Berücksichtigung.

a) Der nächste Weg zur Vollkommenheit, wohin das asketische Leben führen soll, ja diese selbst, ist die Liebe. Warum sich also nicht einfach in dieser üben? — Das ist wahr; aber wie man selten gerade hinauf zur Spitze eines hohen Berges gelangt, vielmehr um sie zu erreichen, viele Umwege machen muß, so liegt es auch im Plane der Vorsehung, daß nicht alle Auserwählten ganz den gleichen direkten Weg zu ihrem höchsten Lebensziel einschlagen und verfolgen. Würde letzteres geschehen, so wäre die Folge davon eine sozusagen uniforme Herrlichkeit unter allen Heiligen und Seligen des Jenseits, während doch der heilige Paulus versichert, daß ein Stern vom andern sich dort unterscheiden werde. Diese nicht bloß quantitativen, sondern auch qualitativen Unterschiede aber erfolgen wie von selbst, wenn der heilige Geist die einen der Auserwählten in der Demut, die anderen in der Abtötung, andere in Liebesdiensten gegen den

Nächsten, andere im Gehorsam, andere speziell in der Gottesliebe, je nach der gewählten Lösung fürs Leben, sich auszeichnen läßt. Letztere muß freilich bei allen das belebende Element bilden, wie sie es in den neun Chören der Engel auch ist; aber dadurch, daß sie schon hienieden in jedem wahren Christen gleichsam einen anderen Farbenton annimmt, bereitet sich die unendliche Mannigfaltigkeit von Schönheiten vor, die das himmlische Jerusalem einst zieren soll.

b) Eine zweite Schwierigkeit bietet die Auswahl der Devisen; denn auch in diesem Punkte gilt das Wort: „Eines schickt sich nicht für alle.“ Geistige Anlagen, Temperament, bisher zugezogene fehlerhafte Gewohnheiten, die zu bekämpfen sind, ausgesprochene Neigungen, z. B. zur Demut, zum Gehorsam, zur Buße, zur Liebe, nebst häufigem Gebet um Erleuchtung und Beratungen, müssen hier als Fingerzeige gelten. Dann werden Vorproben angestellt, was leichter geht und rasch glückliche Veränderungen hervorzubringen verspricht, und hat man das Richtige gefunden, so gilt es, mit heroischer Standhaftigkeit auszuharren im Denken und Handeln nach dem Wahlspruch, bis einem das Verhalten darnach zur unverlierbaren zweiten Natur geworden ist. — Beigefügt sei noch folgendes: Von je mehr und je angeseheneren Männern der Tugend und Wissenschaft ein Lebensgrundsatz selber befolgt und angeraten wird, desto mehr verdient derselbe, bei der Auswahl in Betracht gezogen zu werden. So mögen Seelen, die Gott offenbar auf den Weg der Liebe führen will, nicht lange zaudern, gleich den Wahlspruch aufzustellen: „Alles aus reiner Liebe“, den die heiligen Kirchenlehrer Alphons Liguori und Franz von Sales in so staunenswerthem Maße selbst ausgeführt und so häufig andern mündlich und schriftlich empfohlen haben. Wer auffallenden Mangel an Selbstbeherrschung beklagen muß, der wähle den Grundsatz: *Vince te ipsum!* in dessen Befolgung der heilige Franz Xaver allen Fortschritt im geistlichen Leben setzt. Die besondere Andacht zum göttlichen Herzen Jesu faßt eigentlich beide genannten Lebensmottos zusammen und ist als Mittel, in kurzer Zeit weit zu kommen, von höchsten Auktoritäten genug empfohlen worden. Glücklicher, wer eine deutliche Neigung dazu fühlt und dann nicht bloß durch innige Gebete, sondern durch die ganze Lebensweise sie vollkommen zu üben sucht!

Der selbige Grignon von Montfort übte die Andacht zur Mutter Gottes so, daß eine adäquatere Durchführung unseres Grundsatzes wohl nicht mehr möglich wäre. In den hinterlassenen Schriften erklärt er seine Weise der Marienverehrung eingehend und beteuert dabei zu wiederholten Malen, dieselbe sei bestimmt, in den letzten Weltzeiten Heilige heranzubilden, die zu den größten der Kirche gehören; wer sie regelrecht übe, werde zu hoher Vollkommenheit leicht und in kurzer Zeit gelangen. Aber, fügt er bei, nur Wenige würden darin die nötige Ausdauer an den Tag legen und so das Ziel vollkommen erreichen. Die Gründer des Servitenordens wählten als Hauptauf-

gabe ihres Lebens die Verehrung Mariä als Schmerzensmutter, richteten darnach ihre Betrachtung ein, zogen die praktischen Konsequenzen bis ins Aeußerste und führten sie durch. Und der Erfolg! Was einzig in der Kirchengeschichte dasteht: Alle sieben Gründer erlangten die Ehre der Altäre.

Ueber die im Brevier so häufig, speziell in der Prim dreimal nacheinander wiederkehrende Anrufung: *Deus in adjutorium meum intende* . . . ! teilt uns Kassian in seinen *Collationes Patrum* einen merkwürdigen Unterricht des Altvaters Izaak mit, aus dem hier einige Gedanken folgen mögen. In seiner zehnten Unterredung sagt er von diesem Vers u. a., er sei der Ausdruck vollkommener Demut und Armut des Geistes, die schönste Uebung der Gegenwart Gottes und des Vertrauens auf ihn, die (praktische) Verehrung seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit, der Weg zur vollkommenen Liebe, eine unerstürmbare Mauer, ein undurchdringlicher Schild und Panzer; er lasse niemanden verzagen; er sei ein ständiges Bekenntnis, wie not uns allzeit Gottes Hilfe tut, besonders gegenüber den verschiedenen Reizen, wenn das Fasten schwer falle, wenn Kopfweh oder Schlaflosigkeit und Gebet erschweren, wenn man in der Nacht wegen Versuchungen Satans nicht schlafen könne. Der heilige Greis fährt dann weiter mit den Worten: „In Freud und Leid, Trost und Verlassenheit, Friede und Kampf, Ruhe und Versuchung, Gebet und Arbeit, immer muß man zu diesem himmlischen Gebet Zuflucht nehmen . . . Diesen Vers sollst du Tag und Nacht, Daheim und auf Reisen meditieren, beten, singen; denn er schützt vor allen Anfällen, reinigt die Seele, führt zu himmlischer Gebetsweise gar Wenigen bekannt . . .“ Man sieht, daß auch diese Riesen des asketischen Lebens ihre praktische Hauptwissenschaft ganz so angewendet haben wie der heilige Thomas es verlangt und wiederum: mit welchem Erfolg! — Endlich hören wir in Sachen diesen unseren Meister selber noch. Als er schon dem Tode nahe war, näherte sich einer der Religiösen seinem Lager und bat um einen Wink, wie er sich am leichtesten in der Gnade Gottes bewahren könne, worauf der Sterbende antwortete: „Trachte immer so zu leben, daß du jede Stunde bereit bist, über deine Handlungen Rechenschaft abzugeben.“¹⁾ Wir finden hier nichts anderes als das „*Vigilate*“ des Herrn angeraten, das von selbst zum ständigen Wandel in Gottes Gegenwart und zur sorgfältigen Ausnützung jedes Augenblickes der kostbaren Lebenszeit, zu fast ständiger Selbstentsagung, kurz, ebenfalls zur Vollkommenheit und Heiligkeit führt.

Aus all diesen herrlichen Ratschlägen, die lauter sichere Straßen zu den Toren des himmlischen Jerusalem sind, mag also jeder den sich ausermählen, der nach reislicher Prüfung am besten für ihn zu passen scheint. Dann aber kommt alles darauf an, daß man mutvoll noch die letzte Schwierigkeit überwinde, welche in der konsequenten,

¹⁾ Der heilige Thomas von Aquin von Prof. Gibelli, pag. 62, Benziger & Co. — ein sehr anregendes Büchlein für die studierende Jugend.

beharrlichen Durchführung seines einmal gewählten Wahlpruches bis in die äußersten Verzweigungen des sittlichen Lebens liegt.

c) Ja, die Ausdauer! Wer erblickt in seiner Vergangenheit nicht eine erschreckende Menge eben begonnener, vielleicht schon ziemlich fortgeschrittener, dann aber wieder aufgegebenen und nachher zerfallener Turmbauten? Es fehlte an dem, wovon hier die Rede sein sollte. Wir werden erfahrungsgemäß von unseren Vorfällen schöne Resultate erzielen, wenn wir folgende drei Mittel anwenden: 1. in tiefinniger, meistens durch unzählige Mißerfolge gewonnener Ueberzeugung von unserer äußersten Schwäche alles Vertrauen auf den Geber alles Guten allein setzen: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen die Bauleute umsonst!“ — 2. möglichst feste Fundamente für dieselben herstellen, 3. uns mit ihnen ganz ähnlich abgeben, wie Dichter mit klassischen Werken, die sie vor ihrer Vollendung monate-, jahre-, jahrzehntelang in sich herumtragen. Nehmen wir als Beispiel die Geduld, von welcher der heilige Jakobus (I. 3.) schreibt: *Patientia habet opus, perfectum!* anderseits aber auch in Psalm 61 geschrieben steht: *Quoniam ab ipso (sc. Deo) patientia mea.* Als wirklich tragfähiges Fundament können die Wahrheiten gelten: Nicht das Geringste geschieht ohne Wissen und Mithilfe Gottes. Was immer mir Unangenehmes passiert, gereicht nach seiner Absicht mir zum besten. — Wie werde ich soviel zu ertragen haben, als mein göttlicher Meister für mich litt, als ich für meine Sünden verdient habe, als man in der Hölle leidet. Jeder Akt der Geduld erwirbt einen neuen Grad ewiger Seligkeit, so daß gar kein irdischer Gewinn auch nur von ferne damit in Vergleich kommt. — Sind diese Beweggründe von der Seele nicht bloß spekulativ, sondern intuitiv in ihrer ganzen Kraft vermittelt ernster, oft wiederholter Betrachtungen erfaßt, so kann nun die Uebung bis ins kleinste Detail beginnen, gleich als hinge die ganze Seligkeit von jeder einzelnen Gelegenheit ab, die sich darbietet: Des Nachbarn Hahn kräht schon um 2 Uhr morgens und stört allen weitem Schlaf. Die Haushälterin hat wieder vergessen, ein Handtuch auf den Waschtisch zu legen. Die Lampe brennt so schlecht. Es läutet zum Versehen, bei solchem Wetter! Vor der verspäteten Messe möchte die Elsbeth noch beichten. Kein Altardiener da! endlich kommt er aber ohne Schuhe, weil er meinte, der andere müsse diese Woche ministrieren. Der Lehrer betet nicht die richtige Litanei vor. Nach der Messe ist der Kaffee noch nicht parat, wo doch der Unterricht für die Ergänzungsschüler, lauter Buben, beginnen sollte, die wieder davonlaufen, wenn sie ein wenig warten müssen. Das sind so Einzelpunkte der Geduldproben — *extra ea quae intrinsecus latent*, — von der Vorsehung in wunderbarer Mischung und Mannigfaltigkeit dem Mann Gottes, dem lebendigen Abbild des Heilandes zugewiesen. Ist es möglich, sie zu bestehen? Ja, sogar leicht, wenn wir nur durch die *causae secundae*, wie durch einen zarten Schleier, in Herzensdemut und Liebe das Auge stets auf den allgegenwärtigen Herrn zu halten verstehen, der

uns zur Führung eines solchen Opferlebens jeden Morgen mit seiner eigenen Kraft neu ausrüstet.

Unter allem, was Priester auf Erden unternehmen können, verdient nichts in solchem Maße zum Centralpunkt des täglichen Lebens gemacht zu werden, wie das heilige Messopfer, von dem es in der Sekret vom Feste des heiligen Ignatius B. heißt: in quibus (mysteriis) omnis sanctitatis fontem constituisti. Das Axiom des englischen Lehrers kann an demselben in dreifacher Hinsicht wahre Triumphe feiern. Im höchsten Maße kam es durch die vom heiligen Geiste geleitete Kirche zur Verwirklichung, indem sie die heilige Opferhandlung mit einem Ritus umgab, der in Verbindung mit den Gebeten ein unvergleichliches Kunstwerk ausmacht. Zur weiteren Ausstattung trugen die sieben freien Künste bei, was sie nur immer an Schönstem, Feinstem schaffen konnten. Die Seele von allem aber bildet das Verhalten des Priesters bei der Messfeier. Jemehr seine entferntere und nähere Vorbereitung, seine Andacht und Beobachtung der Zeremonien bei der Celebration bis ins Einzelne, seine unmittelbar darauffolgende und weitere Dankagung der Größe und Heiligkeit des Geheimnisses entspricht, ein desto wundervolleres harmonisches Ganzes bilden alle drei Faktoren zusammen: einen Gottes würdigen Hymnus auf die allerheiligste Dreifaltigkeit. Es ist darum kein Wunder, daß soviele heilige Bischöfe und Priester ihr ganzes Leben zu einer Vorbereitung auf die hochheilige Handlung und zur Dankagung gestalteten, gleichwie in tropischen Gegenden und auch bei uns in den längsten Sommertagen, das Abendglühen und das Morgenrot unmerklich ineinander übergehen, ohne mehr von eigentlicher Nacht unterbrochen zu werden. Und weil auch der andere Satz der Summe: *omnis effectus recipitur secundum dispositionem recipientis*, eine Regel ohne Ausnahme bildet, so muß geradezu notwendig vollendete Heiligkeit in so übergelücklichen Priesterseelen sich einstellen und sich in ihnen schon hienieden je länger je mehr das Gefühl geltend machen, dem der heilige Laurentius von Brindisi so oft mit den Worten Ausdruck verlieh: „Die heilige Messe ist mein Himmel auf Erden.“ — Aber ach, wie kann der Priester im Gedränge übermäßiger Sorgen oder durch Nichtbeachtung der sogenannten „Kleinigkeiten“, in der Disposition und bei der Feier der heiligen Geheimnisse oder durch das Uebergewicht der Sinne, durch Vorliebe für weltliche Lektüre u. s. w. mit den Jahren den alles andere weit überbietenden Hauptpunkt seines Lebens aus dem Auge verlieren und so das tägliche unendliche Glück schließlich gar nicht mehr beachten, ja sich zum Verderben wenden!

Grausame Möglichkeit! — Mögen indes die Wirkungen des heiligen Opfers in positiver oder selbst in negativer Richtung auf den einzelnen Priester sein, gerade welche sie wollen, immer finden sie ihre Erklärung in dem Ausspruch des heiligen Lehrers: *Omnis scientia . . . et vice versa.*

4. Die Pastoration als *scientia operativa*.

Zu einer gedeihlichen Pastoration ist vor allem notwendig, daß man die Herzen der Untergebenen besitze, was einzig durch Liebe und Liebeswerke erreicht wird. Hierzu aber dienen nicht sowohl allgemein gespendete Wohltaten, die gewöhnlich nur viele Undankbare finden, als vielmehr partikuläre Zeichen der Zuneigung. Eine freundliche Unterhaltung, ein kleines Geschenk, eine Hilfeleistung, wo ein Pfarrkind Beistand gerade nötig hat, Entschuldigung eines begangenen Fehlers, unerwartete Teilnahmebeweise einer Familie gegeben, die Unglück getroffen hat und Duzend andere Erweise aufrichtiger Liebe werden meistens nicht mehr vergessen und sichern so die Anhänglichkeit an den Seelsorger. Gewinnt man auf diese Weise heute dieses Pfarrkind, morgen jenes oder auch eine ganze Familie, so ist damit auch der Anhang gewonnen, den jedes und jede hat und das Resultat wird sein: große Beliebtheit, die gleichsam das Tor ist, durch welches man in die Herzen eindringt und sich ihrer bemächtigt, und die weitere Folge wird sein, daß Bitten, Befehle, Rügen gutmütig aufgenommen und sicher beachtet werden, soweit menschliche Schwäche, besonders gegenüber eingewurzelten Gewohnheiten, es nur immer erlaubt.

Aus gleichem Grund ist auch die kleinste nicht durchaus nötige, namentlich nur durch bösen Humor veranlaßte Verletzung der Pfarrkinder zu scheuen; denn so verursachte Abkehr der Herzen wirkt ebenfalls in weitere Kreise hinein, gleichwie eine lokale Entzündung benachbarte Muskel- und Nervengewebe ebenfalls krankhaft affiziert. Was kann nicht ein einziges Weib, einmal ohne Selbstbeherrschung angefahren, durch ihr übertriebenes Gerede am bisher gewonnenen vorteilhaften Ruf Abbruch tun! Und kommt das öfters vor, so sinkt das Ansehen rapid, zumal die Menschen leichter auf die Seite des Mißtrauens und der Abkehr neigen, als auf die für Christen geziemende. — Am meisten fühlen wir uns versucht, religiös Kalte, in irgend einem Punkt für unverbesserlich Angesehene, zumal wenn sie noch der niedern Volksklasse angehören oder etwas beschränkten Geistes sind, schroff abzufertigen. Aber auch in solchen Fällen trifft vollständig zu, was Gräfin v. Holnstein den schönen Worten des heiligen Franz von Sales: „Bald wird es nur noch den lieben Gott und mich geben, um die Sünder zu lieben“, in ihren „Goldkörner“ beifügt. Sie schreibt nämlich: „Die Liebe ist das einzige Mittel, um eine verderbte Seele und einen böswilligen Charakter zu bessern. Wie viele Sünder sind unbüßfertig gestorben, weil sie keiner Seele begegneten, die sich ihrer erbarmet und ihnen mit Liebe zugeredet hätte! Wie viele Sünden lassen wir begehen, wie viele Seelen lassen wir sich von Gott entfernen, weil wir nicht genug lieben!“ — Die Liebe aber ist geduldig und erfinderisch in der Schaffung partikulärer Gelegenheiten, sich bei solchen fühlbar zu machen, auf welche sie es abgesehen hat.

2. Nahe verwandt mit dem Gesagten ist ein anderer wichtiger Punkt in der Pastoration. Es liegt wesentlich im Verhältnis

des Evangeliums zur Welt, daß man bei seiner Verkündigung auf Widerspruch und weiter auf heimliche und auch öffentliche Anfeindungen stößt, wie es Christus vorausgesagt hat. Die große Kunst der wahren Seelsorge aber besteht darin, sogar solche Widerwärtigkeiten nicht allein ohne merklichen Schaden durchzumachen, sondern auch noch bedeutende Vorteile daraus zu ziehen. Wie kann das erreicht werden? Aizetische Schulung und Gebet als unerläßliche Bedingungen vorausgesetzt, führt nachbezeichnetes Verfahren so oder so zu den günstigsten Resultaten: Wenn sich ein pastorales Gewitter in kleineren oder größeren Dimensionen erhebt, bissige Kritiken, Verdrehung der Absichten, ostentative Kränkungen erfolgen, untersucht man vorerst möglichst objektiv und ruhig, was an der Sache selbst von der einen oder andern Seite gefehlt wurde und was bloß die eigene Empfindlichkeit, des Herzens schwächste Seite, unangenehm berührt hat. Ist das geschehen und hat man sich nichts vorzuwerfen, so deckt man einfach das Unrichtige, von den Gegnern Unterschobene auf und rechtfertigt so sein Vorgehen in Gelassenheit; das andere aber, die noch so drängenden Eingebungen der Eigenliebe, werden mit unerbittlicher Festigkeit beiseite geschoben, indem man sie ignoriert. Auf diese Weise lassen sich fünf köstliche Vorteile als beinahe unzertrennliche Begleiter solchen Vorgehens erreichen, nämlich: 1. Großer Zuwachs an wahrer Tugend und damit an allem, was ein Priesterherz für Zeit und Ewigkeit nur schmücken und erfreuen kann. 2. Vermeidung manchmal unbeschreiblich vieler Aufregungen, Sünden, Gewissensängsten, — von Ausritten, die vielleicht nach einem halben Jahrhundert noch im Gedächtnis blieben. 3. Verhältnismäßig schnellste Beruhigung der Gemüther und Abschluß vieler Streitigkeiten unter den Beteiligten. 4. Wahrer Respekt auch vonseite der erbittertsten Gegner, die unmöglich ihre Augen dem Sonnenglanz echter Christen- und Priestertugend auf die Dauer verschließen können. 5. Früher oder später, wenn nicht den wirklichen Sieg, der manchmal außer unserem Bereiche ist, so doch den moralischen, d. h. — die Sache vom christlichen Standpunkt aus betrachtet — einen noch wertvolleren als der andere, wie der Kreuzestod unseres Herrn in erster Linie ja auch eine Niederlage gegenüber den Feinden war und doch, sogar abgesehen von der nachfolgenden Auferstehung, den erhabensten Sieg in sich schloß, der sich denken läßt. Kurzum, Selbstprüfung in Demut, Geduld, absichtliches Uebersehen von Nebensachen, eine bescheiden eingeleitete Unterredung mit den Gegnern, eine Bitte, er möge sich aussprechen, in lieblichem Ton vorgebracht, wirken häufig wie Wunder; und zuweilen verläßt man den als wahren Freund, welchen die erhitzte Phantasie zu Hause als intransigenten Feind ansah und dann die Zunge nur zu leicht so darstellte, als ob kein guter Faden mehr an ihm zu finden wäre. Nichts ist der Nächstenliebe verhängnisvoller als das „Kalendermachen“ über erlittenes Unrecht und nichts eine reichlichere Quelle für eigenes als dies einseitige Brüten über zugefügte Unbilden: auch eine *scientia operativa*

sed diabolica. Der Rechtsgrundsatz: *Audiat et altera pars*, enthält in sich eine goldene Regel für jedermann, was erst für einen Seelsorger, der die Sanftmut Jesu Christi nie außeracht lassen darf! Solange wir Schafe bleiben, werden wir immer siegen (so oder so); sobald wir aber selbst die Wolfsnatur annehmen, müssen wir unterliegen“, sagt der heilige Chrysostomus zu den Worten des Herrn: „Sieh, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“; denn sofort wird der göttliche Meister seinen absolut notwendigen Beistand uns entziehen müssen.

Auch das sei noch beigelegt: wir können mit widerspenstigen Naturen kaum je genug Mitleid haben. Alle, Klein und Groß, sind ja von der Erbsünde her davon infiziert, und vielleicht war der tiefste Grund, warum der heilige Thomas in seiner Summe die seltsame Darstellungsweise: *Videtur — contra — ad primum dicendum* etc. von Anfang bis Ende durchführte, gerade der, damit dieser wie angeborne Widerpruchsgeist durch ihre Lektüre beruhigt oder wenigstens unschädlich gemacht werde, indem er tausendmal erfahren muß, wie seine Einwände so leicht in nichts zusammensinken.

3. Zieht man die einzelnen Bestandteile der Pastoration: Predigt, Katechese, Spendung der heiligen Sakramente u. s. w. in Betracht, so erweist sich das vom heiligen Lehrer aufgestellte Axiom wieder als unfehlbarer Maßstab ihrer bessern, oder weniger guten Beforgung. So müssen z. B. die Vorträge jeder Art vor allem populär gehalten, d. h. der Denkweise, den Anschauungen und den Bedürfnissen der meistens wenig gebildeten Zuhörer angepasst sein, so daß man ihnen das sagt, was in ihren Herzen selbst unbewußt schlummert und sie immer wieder bei sich zu bekennen genötigt sind: „Der Prediger hat recht; so ist es; so muß man in diesem Falle handeln; das ist durchaus unstatthaft und darum zu meiden!“ Niemals wird aber ein Seelsorger zu diesem innern, alles entscheidenden Verkehr mit seinen Anvertrauten gelangen, wenn er sich nur mit der allgemeinen, theoretiſchen Entwicklung der Wahrheit und der sittlichen Vorschriften begnügt und nicht Anwendungen auf das Einzelne und Einzelste im menschlichen Leben und Streben in solcher Weise macht, daß sich keiner der Zuhörer persönlich verletzt zu fühlen braucht. Es ist das freilich das Schwerste, aber zugleich auch das Schönste und Wirkksamste in der christlichen Beredsamkeit; viel Verkehr mit dem Kenner aller Menschenherzen, Beobachtung des Volkes in seinem Handel und Wandel, innige Liebe zu den Seelen führt sicher dazu, zumal der Seelsorger schon durch sein Amt wie ein heiliges Recht auf diese Fähigkeit hat, wenn er das Seine tut. Hinsichtlich des Religionsunterrichtes spielt der Grundsatz der Summe eine noch wichtigere Rolle. Je jünger die Lehrlinge sind, desto unentwickelter ist die Fähigkeit, über das Konkrete hinaus noch etwas zu erfassen. Da gibt es kein anderes Mittel zum Erfolg, als nach dem Vorgang der Bibel und nach der gewöhnlichen Lehrmethode des Heilandes alles so dar-

zustellen, daß man es fast mit Händen greifen kann; nur so ist erfahrungsgemäß den Kleinen etwelche Einsicht in den Sinn der abstrakten Katechismusfragen beizubringen. Aehnlich verhält es sich mit den Zusprüchen im Beichtstuhl. Wer erinnert sich am nächsten Tag noch dessen, was der Beichtvater vielleicht in langer Ansprache gesagt hat? Die Wenigsten. Doch nein, zuweilen geistert nach 20 bis 30 Jahren noch ein kurzes Wort im Kopf herum, das im Bußgericht, sei es zum Trost oder zur Warnung, vernommen wurde. Aber das war dem Seelenbedürfnis des Pönitenten so recht angepaßt, wirklich individuell. Auch die Bußen sollen nach dem Willen der Kirche soweit möglich denselben Charakter haben; denn ihre Farblosigkeit verursacht den Seelen Schaden, sowohl hinsichtlich der Rückfälle, als des Strebens nach Höherem und der Herabsetzung jenseitiger Strafen.

4. Je mehr es zur Gewohnheit wird, vom Besuch des Gottesdienstes fern zu bleiben und je intensiver die Verlockungen, von der Kirche gänzlich abzufallen, sich gestalten, desto notwendiger ist es für den Seelenhirten, wieder zum uralten Modus der Pastoration zurückzukehren, den der heilige Apostel Paulus praktizierte und in einer Ansprache an die Ältesten von Milet (*Acta Ap. XX*) schilderte mit den Worten: *Vos scitis a prima die, qua ingressus sum in Asiam, qualiter vobiscum per omne tempus fuerim . . quoniam per triennium nocte et die non cessavi. cum lacrymis monens unumquemque vestrum.* Man wäge jedes Wort dieser Stelle genau ab und man wird staunen, in welchem Maße das Prinzip des heiligen Thomas realisiert darin dargestellt wird. Nun bietet es freilich seine Schwierigkeiten, den großen Völkerlehrer in diesem Punkt auch nur von ferne nachzuahmen; denn Besorgnis nicht guter Aufnahme, Furcht vor Zeitverlust, vor dem Anhören vieler Klagen und vor Störung der Gemüths- und Gewissensruhe wollen mächtig zurückhalten von so heikler, dorniger Ausübung der Seelsorge. Indes hat die Sache auch ihre Sonnenseite, die ungemein ermutigt. Das System des Augenschließens ist angenehm für den Augenblick, beruhigt aber niemals; anderseits bringt schon der Sieg über sich selbst, indem man doch geht, eine gehobene Stimmung in die Seele. Dann findet man oft Liebe, Zutrauen, Herzlichkeit, wo und wie man es gar nicht erwartete, und tut mehr Gutes, als man nur meint. Schon die bloße Anwesenheit des Priesters wirkt religiös erfrischend auf die ganze Familie; tröstende, teilnehmende Worte, wo Unglück oder sonstiges Leid zu Hause ist, bleiben unvergessen. Da läßt sich diese, dort jene Anregung machen, die ihre Früchte bringen, können Warnungen, Mahnungen angebracht werden, die im Hause selbst eine ganz andere Resonanz finden, als wenn sie in der Kirche hundertmal wiederholt würden, und wo den Leuten momentan die Kraft oder der Mut, in selteneren Fällen der gute Wille fehlt, gerügte Uebelstände abzustellen, bleibt immer die Hoffnung für die Zukunft, im schlimmsten Fall der nicht zu verachtende Trost wenigstens für den Seelsorger:

Dixi et salvavi animam meam! Kurz, wenn er taktvoll, freundlich auftritt, flug vorerst um das materielle Wohl und Wehe der Familie oder Einzelner sich interessiert, Lobenswerthes anerkennt, auf Uebelstände erst nach gewonnenem Zutrauen mit möglichster Schonung der Eigenliebe zu sprechen kommt, Klagen über andere, Nachbarn, Verwandte, ruhig teilnehmend anhört und sie nie schroff als ungerechtfertigt hinstellt, sondern auf Umwegen zu entkräften und die Gemüther durch Hinweis auf höhere Gesichtspunkte zu beschwichtigen sucht, so wird er sogar bei „Wilden“ noch ganz leidliche Aufnahme finden und überall den Eindruck zurücklassen: „Der Seelsorger liebt auch uns und meint es mit uns herzlich gut.“ Und dann bekommen auch die Worte auf der Kanzel und im Beichtstuhl gleichsam einen neuen Gehalt für die Leute, der ihre Wirksamkeit verdreifachen kann. So baut sich ein Seelsorger in die Gemeinde ein; die Anhänglichkeit an ihn wird beinahe grenzenlos, der Gedanke an Trennung fast unerträglich und das um so sicherer, je weniger er sich selber sucht, was ja Diebstahl und Treulosigkeit wäre, sondern rein nur die Interessen seines göttlichen Meisters und der unsterblichen Seelen. Wir dürfen eben nie vergessen, daß im katholischen Priestertum ungeheure Kräfte latent, wie in der Natur, aufgespeichert sind, die eigentlich mehr als genügen, die Hölle und das ganze Freimaurertum in ständiger Panik zu halten und all ihre Anstrengungen beinahe spielend bei all denen zu paralytisieren, die irgendwie guten Willens sind. Abgetödetes Leben, vertrauter Verkehr mit dem Heiland, gerade Meinung machen sie frei und so oder so unwiderstehlich wirksam, wo immer der Priester seinen Fuß hinsetzt, bis zur letzten, verlottertesten Seele. Darum, wenn je in einer Kunst, hat in dieser ars artium der Grundsatz des heiligen Thomas seine Geltung und bewirkt unberechenbar viel Schönes und Gutes, wenn er treu befolgt wird.

So eine intensive Pastoration verlangt freilich außer Energie gegen Bequemlichkeit und eitle Furcht noch etwas, nämlich den ganzen Mann, auch wenn die Seelenzahl der Gemeinde nicht so groß ist, und darum Selbstentsagung hinsichtlich des Zeitverbrauches. Aber auch diese Opfer werden aus dem Glauben lebenden Seelsorgern nicht hart ankommen, wenn sie nur festhalten, daß ein einziges Pfarrkind eine große Welt für sich ist, daß die allweise und allmächtige Hand Gottes dessen Stammbaum mit unbegreiflicher Sorgfalt durch alle vergangenen Jahrtausende geführt hat und die Spuren priesterlicher Wirksamkeit bis ins Kleinste ewig an ihm erkennbar bleiben werden, und dergleichen noch vieles. Auch in dieser Hinsicht behält das Wort ars artium re-imen animarum seine volle Bedeutung, und es ist nicht zu verwundern, wenn schon der glorreich regierende Papst Pius X. in seiner Antrittsenzyklika über die Erhabenheit und Wichtigkeit der Seelsorge Worte geschrieben hat, die jeden damit betrauten Priester mit einem wahren Hochgefühl erfüllen müssen. Sollen des weitern auch die im genannten Aktenstück ausgesprochenen Hoffnungen über

Regeneration der menschlichen Gesellschaft sich reichlichst erfüllen, so ist nur nötig, daß jeder Seelsorger nach dem Axiom des englischen Lehrers in oben angedeuteter Weise sein erhabenes Amt erfülle.

Ueber den Kodex Hammurabis und sein Verhältnis zur heiligen Schrift.

Von Josef A. Ujčić, Mitglied des k. u. k. höheren Weltpriester-Bildungs-Institutes zu St. Augustin-Wien.

1. Geschichtliches über den Fund.

Es war um die Wende der Jahre 1901/1902, als es einer französischen Expedition unter Führung des Forschers J. de Morgan gelang, aus dem großen Akropolis-Hügel von Susa einen bedeutenden Dioritblock ans Tageslicht zu fördern. Dieser Block, der sich jetzt im Louvre-Museum in Paris befindet, hat eine Höhe von $2\frac{1}{4}$ m und eine Breite von über $1\frac{1}{2}$ m; auf der Vorder- und Rückseite ist er mit Keilschriftzeichen beschrieben, die eine ganze Gesetzesammlung enthalten. Die Inschrift besteht im ganzen aus 44 senkrecht verlaufenden Reihen, von denen leider einige abgerieben sind. Es geschah dies wahrscheinlich durch die Hand eines späteren Herrschers, der vielleicht einige Gesetze dadurch aufheben wollte. Nach Grimme war ein Teil der Inschrift ausgemeißelt worden von dem semitischen Könige Schutruf-Nachanto, um darauf seine eigene Inschrift einmeißeln zu lassen, was aber aus einem uns unbekannten Grunde unterblieben sei. Es fehlen uns infolgedessen ungefähr 35 Artikel des eigentlichen Gesetzesinhaltes, eine Lücke, die sich immerhin mit in Kauf nehmen läßt, wenn man bedenkt, daß die noch erhaltenen Paragraphen die Anzahl von 247 erreichen.

Auf dem Reliefbild auf der Vorderseite des Blockes sieht man den König Hammurabi in aufrechter Stellung vor dem Gotte Šamaš. Der Gott sitzt auf einem Throne und scheint dem Könige seine Gesetze zu diktieren . . . Das Gesetzbuch sollte also seine bindende Kraft daher haben, weil es dem Könige vom Gotte geoffenbart wurde; und wenn auch der Text der Gesetze als vom Könige ausgegangen erscheint, so erinnert dennoch das Bild, daß dies wenigstens indirekt dem Willen Gottes zuzuschreiben sei, ähnlich etwa, wie wenn jetzt der Kaiser die Promulgation eines Gesetzes mit dem Titel einleitet: „Wir von Gottes Gnaden Kaiser etc.“

So die vielleicht allgemeinere Erklärung. Es wäre aber gleich an dieser Stelle zu bemerken, daß nach der Erklärung Prof. Hommels die sitzende Gestalt für den König Hammurabi selbst anzusehen ist, während die stehende Figur den Schreiber oder Priester darstellt, dem der König das Gesetz gibt. Nach babylonischer Anschauung ist